

## Inhaltsverzeichnis

Aus der Forst- und Jagdgeschichte	6
Der Fläming, ein Übungsgelände des Militärs	7
Spuren deutsch-sowjetischer Zusammenarbeit vor dem Krieg	9
Nach 1945 - Geschundene Wälder, verwirrte Seelen	11
Die Jagd in den Sowjetischen Militärjagdgebieten und die Entstehung des Staatsjagdgebietes Johannismühle	27
Wildbewirtschaftung und ihre Hemmnisse	259
Die Auflösung der Staatsjagdgebiete und die besondere Rolle von „Johannismühle“	297
Quellen- und Bilderverzeichnis, Abkürzungen	357-359

**Kaban, Kaban!**

**Die Sauen kommen!**

**Die Jagd in den Sowjetischen**

**Militärjagdgebieten der DDR**

## Auszüge

Zu den Aufgaben des sowjetischen Objektverwalters, dem „Praportschnik“, gehörte die Bewachung des Objektes, die Organisation des Revierdienstes (Zaunreparatur u. -kontrolle, Kirrdienst, Wildbeobachtung) und die Bewirtschaftung des Parks mit seinen Gattern und Anlagen durch seine soldatische Mannschaft. Außerdem fungierte er als Kontaktperson zum Rat des Jagdverbandes bzw. dem sowjetischen Oberkommando. Daher war er über das eventuelle Erscheinen von Gästen stets früher informiert als ich, ohne aus Gründen des militärischen Geheimnisschutzes genau Ankunftszeit und -tag zu kennen.

Wenn die Gäste am Eingangstor mit den zwei Keilerhäuptern klingelten, hörte ich das laute Signal im ca. 800 Meter entfernten Wohn- und Verwaltungsgebäude des Staatsjagdgebietes. Später ließ ich eine Leitung für eine Telefonverbindung zwischen Objekt und Verwaltung legen, die allerdings nicht an das öffentliche Telefonnetz angeschlossen war. Stand unerwarteter Besuch vor dem Tore, begab ich mich in der Regel zum Objekt. Im Gegensatz zu den anderen Staatsjagdgebieten verlief vieles in Johannismühle spontan und ohne vorherige Ankündigung.

Die im Objekt dienenden Soldaten verfügten allesamt über besondere Fertig- bzw. Fähigkeiten, waren also gezielt ausgesucht. Im Vergleich zu ihren Kameraden in den Kasernen führten sie ein außerordentlich privilegiertes Leben. Das betraf die Vielfalt der täglichen Ernährung durch Eigenerzeugung, den Kontakt zu deutschen Besuchern im Objekt und die Möglichkeit, den Sold eines sowjetischen Soldaten von täglich nur 1 Mark durch Haltung und Verkauf von Kaninchen, Federvieh, Exoten usw. bescheiden aufzubessern.

Einer der acht bis zwölf dem Objektleiter unterstellten Soldaten war Koch und für die Versorgung der gesamten Mannschaft zuständig. Ein zweiter, der jeweilige Diensthabende, musste sich beim Ertönen der Klingel in Uniform kleiden, zum Tor eilen und den Besuch mit militärischem Gruß empfangen.

Alle praktischen Arbeiten der Wildbewirtschaftung und Gebietsunterhaltung wurden von den Soldaten unter Anleitung des Fähnrichs eigentlich selbstständig durchgeführt. Ihnen stand von sowjetischer Seite ein GAS 69 (Kleinbus) und ein GAS 66 (Jeep) ständig zur Verfügung. Größere Transporte mussten angemeldet werden...

Unser erster Park-Hirsch wurde auf Vermittlung von Prof. Dr. Heinrich DAHTE, Direktor des Tierparkes Berlin, nach Johannismühle geholt. Die ersten Jahre ging alles gut, der Hirsch entwickelte sich zum Kronenzwölfer, war schließlich handzahn. Doch dann stach unsere Erstanschaffung der Hafer, wie es wohl im Volksmund heißt. Eines Abends nach der Brunftzeit war er mit einem jüngeren Hirsch verschwunden. Beide kamen aber am frühen Morgen zur Fütterung zurück. Ihre Ausflüge wurden häufiger und länger und erregten bei der Bevölkerung zunehmend Aufmerksamkeit. Sie blockierten den Verkehr auf der

Fernstraße 96, trieben sich auf dem Schulhof in Baruth zwischen den Schülern herum und plünderten die Zwiebeln in diversen Gemüsegärten. Wir waren ratlos, der Zaun der Parkanlage schien für die Geweihten kein Hindernis mehr zu sein. In der Hoffnung, dass der Hirsch „Borka“ beim Rudel bleiben würde, erlegten wir den kleinen Hirsch. Für einige Wochen schien das Problem gelöst, doch dann zog „Borka“ allein los und veranstaltete noch größeres Unheil. Schließlich kehrte er von einem seiner Ausflüge nicht zurück, äste vorrangig in Kleingärten. Als er eines Vormittags aus einer Seitengasse kommend einen Kinderkrippenwagen umkippte, konnten wir die Proteste der Bevölkerung nicht mehr übersehen. Borka zum Abschuss freigeben wollten wir jedoch auch nicht. Wo sollten wir wieder einen so gut veranlagten Rothirsch herbekommen? Auf unsere Bitte hin schickte der Direktor des Berliner Tierparks Professor Dr. Heinrich Dahte seinen Tierarzt Dr. Seidel mit einem Narkosegewehr zu uns. Es wurde eine lange und schwierige Verfolgung. Im rechten Moment gab es Probleme mit der Nakoseladung. Borka, inzwischen vergrämt, wechselte in den Wald. Nach ca. einer Woche zeigte er sich wieder. Ein zweiter Versuch verlief erfolgreich. Die Ampulle wirkte, der Hirsch ging in die Kniee und mit vielen Helfern brachten wir ihn zurück ins Gehege. Inzwischen hatten wir auch den Zaun bedeutend erhöht.

Im Jahr darauf schob der Hirsch ein Geweih mit 14 Enden. Bevor es gefegt war, ging „Borka“ erneut auf Wanderschaft und erregte an der Fernverkehrsstraße Aufmerksamkeit. Hier trug ihm ein vorbeifahrender russischer Oberst zwei Flintenlaufgeschosse an. Krank geschossen verschwand er im fremden Jagdgebiet. Die Nachsuche verlief ergebnislos. Also gaben wir unseren Nachbarn, der Jagdgesellschaft Baruth, den Park-Hirsch zum Abschuss frei. Die dortigen Weidgenossen bekamen ihn jedoch auch nicht zu Gesicht und erlegten stattdessen an unterschiedlichen Tagen zwei Stück Kahlwild in unmittelbarer Nähe des Parkgatters, ca. zweihundert Meter vom Forellenteich entfernt.

Als es das erste Mal knallte, saß dort gerade Marschall S. M. Budjonny (\*13. April 1883 - † 26. Oktober 1973, in Moskau) und beim zweiten Mal Marschall K. S. Moskalenko (Stellvertretender Verteidigungsminister der UdSSR (\*11. Mai 1902 - † 17. Juni 1985 in Moskau), und angetan. Infolge gab es riesige Proteste von russischer Seite, die damit endeten, dass die Inspektion Staatsjagd in diesem Winkel eine zweihundert Meter breite Zone zum jagdfreien Gebiet erklärte.

Nach dem Vorfall mit dem Frevler war der Hirsch drei Wochen lang nicht mehr gesichtet worden, quasi spurlos verschwunden. Alle nahmen an, dass er irgendwo im Walde verludert.

Doch plötzlich tauchte der Verschollene in der Nähe des Parkgatters wieder auf und ließ sich von Forstkollegen Kieler mit Mais und Brot tagelang verwöhnen. Borka war ziemlich abgekommen, das Geweih von einem der Flintenlaufgeschosse in Mitleidenschaft gezogen worden. Nach Genesung machte der Rothirsch keine Anstalten, freiwillig in das Park-Gatter zurückzukehren. Die Brunftzeit rückte näher, d. h. wir mussten uns eine List einfallen lassen. Seitdem Borka fehlte, wurde nämlich eines der Alttiere zunehmend aggressiv. Friedlich aus der Hand fressend, stieg es unerwartet auf die Hinterläufe und schlug mit den Vorderläufen auf sein Gegenüber ein. Wir mussten das Rotwild notgedrungen erst einmal aus der Gästeanlage verbannen.

Waldarbeiter Kieler konnte den ausgebrochenen, inzwischen wieder wehrhaften und mit Vorsicht zu genießendem Vierbeiner in einen Stall locken und einsperren. Nachfolgend gelang es uns den Hirsch in einen Viehhänger zu verladen und zum Park zurückzubringen. Dort warteten schon acht Stücken Kahlwild sehnsüchtig auf den Ausreißer. Seinem Trieb gehorchend, erfüllte er die Erwartungen von Personal und Artgenossen.

Einer der Objekt-Soldaten wurde eines Tages von „Borka“, attackierte. Schwer verletzt, regelrecht aufgespießt, lag der arme Kerl sechs Monate in der Klinik. Da der Forkler in der Gunst hochrangiger Sympathisanten stand, hatte dieser Angriff für ihn keine ernsten

Konsequenzen. Man zollte ihm zwar jetzt besonderen Respekt, doch landete er weder in der Gulaschkanone, noch wurde ihm das Geweih abgesägt.

Eines Tages übersprang er abgebrunftet und dadurch sichtbar leichter geworden, erneut die Umfriedung. Einer seiner nächtlichen Streifzüge führte zum Bahnhof Klasdorf. Dort erfasste den Ausreißer des Nachts ein Zug, so dass er am Morgen verendet auf dem Bahnsteig lag und großes Aufsehen erregte. Selbst als seine Seele schon längst in die ewigen Jagdgründe eingewechselt war, Jahre danach, kursierte die Geschichte vom ausgebrochenen „Russenhirsch“ immer noch in der Bevölkerung. Auch seine „Gönner“ trauerten noch lange um das eigenwillige Tier...

Noch einmal musste ich gemeinsam mit Heinz Brademann beim Leiter der Inspektion Staatsjagd Johannes Richter in Berlin Karlshorst vorsprechen. Dieser teilte mir unverblümt mit: „Die Russen fordern eine Leitungsveränderung, sie wollen dich als neuen Leiter. Warum, weiß ich auch nicht? Würdest du es denn machen?“. Das war für mich wie ein Hammerschlag ins Gesicht, peinlich gegenüber meinem anwesenden Forstkollegen. Dennoch war es für mich in gewisser Weise eine Erlösung, da ich nun wusste, dass Lehmann Junior, der Sohn des VVB-Direktors, aus dem Rennen war. Dennoch bat ich um Bedenkzeit, die mir Richter auch ohne weiteres gewährt hatte.

Meine Hauptaufgabe als künftiger Leiter Staatsjagd (siehe Funktionsplan) sowie auch der anderen Leiter Staatsjagd bestand u. a. in der Bestätigung des Wildes und die Führung des meist unter Zeitdruck stehenden Jagdgastes auf das freigegebene Stück. Generalforstmeister Heidrich hatte die Erwartungen an den Leiter Staatsjagd auf einer Beratung am 02.03.1972 (siehe Auszug Protokoll) definiert.

Weisungsmäßig sorgte Johannes Richter dafür, dass Johannismühle ab 01.01.1973 aus der Oberförsterei Baruth ausgegliedert und als selbstständige Wirtschaftseinheit eingestuft wurde. Ein Jahr später, 1974, erhielt ich die Berufung zum Leiter des Staatsjagdgebietes und bekam die Dienstbezeichnung „Oberförster“ verliehen. Ich habe mir diese Funktion schwer erkämpfen müssen...

Als ich das erste Mal in neuer Funktion im Ministerium in Berlin-Karlshorst antanzen musste, war ich etwas zu früh gekommen. Ich kannte ja die Anfahrt noch nicht. Zeitüberbrückend schlenderte ich zum Speiseraum, als mir der Chef der Inspektion Staatsjagd mit großem Karton entgegenkam: „Du kommst mir wie gerufen, du weißt wo die sowjetische Botschaft ist - Unter den Linden. Fahr mal schnell hin und bring Botschafter Abrassimow diesen Karton.“ Ich wusste zwar, wo die Botschaft war, nahm aber an, dass man dort einem Normalsterblichen, noch dazu mit einem Trabant Kübel, keinen Einlass gewähren würde. Als ich vor dem Haupttor des Botschaftsgebäudes in Berlin „Unter den Linden“ hielt, war mir nicht wohl zu Mute. Einer der Wachleute sah wahrscheinlich mein verlegenes Gesicht und sagte: „Brauchst keine Angst zu haben, du wirst erwartet!“ Direkt in Nähe des Haupttores in einer Kolonne von schwarzen Limousinen entdeckte ich eine Parklücke. In deren Nähe standen mehrere schwarz gekleidete Herren. An dieser Stelle sollte ich den DDR-Jeep abstellen - ich war wohl richtig. Als ich den Karton aus dem Kübel nehmen wollte, sprangen die Männer sofort hinzu und nahmen ihn mir aus der Hand. Ich wollte daraufhin wieder einsteigen und mit dem vom Geländefahren gezeichneten Trabant das Terrain des Botschaftsgebäudes verlassen. Doch die Herren ließen es nicht zu. Einer gab mir zu verstehen, dass ich ihm zu folgen hätte. Der andere lief uns mit dem Karton hinterher. Über lange Gänge erreichten wir eine zweiflüglige schwere Tür. Dort angekommen, übergab mir mein Nachfolger wieder das Paket. Indes klopfte der Vordermann vorsichtig an, öffnete die Tür und schob mich samt Paket in die Räumlichkeit. Plötzlich stand ich in Abrassimows Schlafstube. Es verschlug mir die Sprache. Noch nicht so richtig zur Besinnung gekommen, lief mir, als ob ich zur Familie gehörte, in langen weißen Unterhosen der sowjetische Botschafter entgegen. Er strich sich über sein gewelltes Haar und nahm mir freudestrahlend den Karton aus den Händen. Anschließend bedankte er sich mehrmals in einem Mix aus russischen und deutschen Worten. Möglicherweise war darin ein

jadgliche Begrüßungsgeschenk, denn Pjotr Andrejewitsch ABRASSIMOW hatte gerade seine zweite Amtsperiode in der DDR angetreten, nachdem er zuvor u. a. in Frankreich den Botschafterposten innehatte.

Grüne Försteruniformen erzeugten bei ihm wohl Sympathien, war er doch auch ein passionierter Jäger, der gerne Regierungsmitglieder der DDR auf ihren Jagden in ihre großzügigen Jagdreviere begleitete. Gerne lud dieser sich selbst bei Honecker zur Jagd ein und ging diesem wie ich von meinem Kollegen Oberforstmeister Wolf (Leiter Staatsjagdgebiet Nossentiner Heide) erfuhr, manchmal heftig auf den „Senkel“ Durch sein bevormundendes Auftreten hatte er bald beim Staatsratsvorsitzenden der DDR schlechte Karten. Der konnte dank der guten Verbindungen zum sowjetischen Staatsoberhaupt Leonid Iljitsch BRESCHNEW 1983 die Versetzung Abrassimow erwirken. Dieser musste sich wohl oder übel nachfolgend mit dem Vorsitz im Staatskomitee für Auslandstourismus der UdSSR zufriedengeben. Erst 1986 wurde er wieder als Botschafter in Japan akkreditiert. Honeckers Absetzung im Zuge der Wiedervereinigung dürfte für Abrassimow wohl Genugtuung gewesen sein.

P. Abrassimow war von 1962 bis 1971 schon einmal Botschafter in der DDR gewesen. Vorher hatte er diplomatische Erfahrungen in den Volksrepubliken China und Polen sammeln können. Während des Vaterländischen Krieges kämpfte Pjotr Andrejewitsch Abrassimow als Offizier im Zentralstab der weißrussischen Partisanenbewegung.

Anschließend (1946 - 1952) war er ständiger Vertreter des Ministerrates der Weißrussischen Sowjetrepublik beim Ministerrat der UdSSR, schließlich erster stellvertretender Vorsitzender des Ministerrates der Weißrussischen SSR und Sekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. Von 1950 bis 1958 gehörte er dem Obersten Sowjets der UdSSR an. Seit 1956 wirkte er im diplomatischen Dienst. Am 16. Mai 1912 geboren, verstarb er am 16. Februar 2009 in Moskau.

Wie sich bald zeigte, sollte das Staatsjagdgebiet Johannismühle Mitte der achtziger Jahre trotz seiner im Vergleich mit anderen Staatsjagdgebieten geringen Größe mit bis zu 250 Gästetagen jährlich das wohl am meisten frequentierte Gästejagdgebiet werden. Für mich hieß es im chronisch personell unterbesetzten Jagdbetrieb ständig auf Achse bzw. in Bereitschaft zu sein. Laut Vorschrift der Inspektion Staatsjagd durfte nur der Leiter einen höheren Gast auf Jagd führen, unter den Bedingungen von Johannismühle allerdings nicht verwirklichtbar. Hier gab es Aspekte der militärischen Sicherheit, des Geheimnisschutzes und der Eigenwilligkeit bestimmter Gäste zu berücksichtigen.

Wir hatten in Johannismühle niemals einen dauerhaften Gast, in anderen Staatsjagdgebieten als Hauptgast bezeichnet, zu betreuen. Viele Kriegsveteranen oder Verdiente Sowjetbürger, die bereits den Heldenstern trugen, gaben sich in Johannismühle ein Stelldchein. Aus dem Stegreif fällt mir hierzu z. B. Generalmajor Bjelow, der „Retter von Alma Ata“, ein. Als unbekannter Bauingenieur hatte er eine Katastrophe verhindert, weil er mit einer Nuklearbombe einen Abfluss für einen riesigen Stausee bei Medeo (heutiges Kasachstan, Altai-Gebirge) in eine Felswand sprengen ließ. Das war offiziell nie bekannt geworden. Für ihn war ein Tagesbesuch in Johannismühle eine Auszeichnung.

Wie schon erwähnt, war ich aus gegebenen Gründen ständig auf die Hilfe des sowjetischen Objektverwalters angewiesen, der zumindest die Gäste bis zum Generalleutnant betreute. Da die Objektverwalter jedoch häufig wechselten und über mehr oder weniger jagdliche Erfahrungen verfügten, gestaltete sich der Jagdprozess nicht immer zufriedenstellend. Die Ansprache des Wildes nach Alters- und Güteklassen laut den Bewirtschaftungsrichtlinien der DDR erwies sich mitunter als heikle Angelegenheit. In ihrer meist nur zweijährigen Tätigkeit konnten die Objektverwalter nicht ausreichend Erfahrungen im Ansprechen

sammeln, geschweige denn weitervermitteln. Dieses Defizit, d. h. der Mangel an jagdlichem Wissen, machte sich logischerweise auch bei der Führung der Gäste bei meiner Abwesenheit bemerkbar.

Obwohl gefordert, konnte man bei den sowjetischen Jägern nicht die gleichen Maßstäbe ansetzen wie bei den Mitgliedern der DDR-Jagdgesellschaften, wo quasi jeder Fehlabschluss ausgewertet und gegebenenfalls mit einer befristeten Jagdsperre geahndet wurde.

Ich versuchte also so gut wie möglich vor jeder Jagd zu erklären, worauf vor Abgabe eines Schusses zu achten ist. Wichtig für mich schien jedoch, dass besonders die sich ablösenden Objektverwalter die abgeforderte Disziplin zu spüren bekamen und auf das Boot aufsprangen, welches ich zum rechten Ufer zu steuern versuchte.

Bei einigen war dieser Wille vorhanden, bei anderen leider nicht. Die Analyse der Abschüsse zeigt, dass bezogen auf eine Einzelperson der größte Teil der Strecke mit Abstand durch die sowjetischen Objektverwalter (u.a. Tschischkow bis 1970, Trubawin 1972-1976, Bystro 1977-1978, Saworotnjuk 1979-1980, Lanzewitsch 1981-1985, Tscherdanzew 1986-1989, Scharow 1990-1994) erbracht worden ist.

Häufig erfüllte ich die Bitten unserer Gäste bezüglich der Bereitstellung von Wildbret, ging allein auf Pirsch. Ein eigenes Streckenbuch habe ich nie geführt, keiner verlangte es von mir. Meine Abschüsse erfasste ich lediglich in einem Zusatzblatt für den monatlichen Streckenbericht, sozusagen für die eigene Verwendung. Rechenschaft brauchte ich diesbezüglich nicht abzulegen. Jedoch vermied ich aus diplomatischen Gründen die Erlegung von besseren Trophäenträgern, um nicht unnötige Aufmerksamkeit bei DDR-Instanzen und Vorgesetzten zu erregen...

Es gab unter den hohen sowjetischen Militärs natürlich versierte Jäger. Zu ihnen gehörte wie schon erwähnt, der damalige erste Stellvertreter des Oberkommandierenden, Generaloberst GOWOROW. Auch Generalmajor MOLUGIN, langjähriger Generalstaatsanwalt der GSSD, zählte zum jagdlich qualifizierteren Personenkreis.

Fast alle Sowjets, vor allem Russen, Weißrussen und Ukrainer, waren begeisterte Flugwildjäger und Angler.

Ein Fasanenhahn oder ein paar Forellen, sofern kein Preisschild dran hing, machten die meisten von ihnen schon überaus glücklich. Man muss auch beachten, dass viele Ehrengäste oftmals hochbetagte Feldherren, manchmal historische Persönlichkeiten, ja Legenden waren. So erinnere ich mich an den Marschall der Sowjetunion Semjon Michailowitsch BUDJONNY.

Nach ihm wurde die nordkaukasische Stadt Prikumsk 1935 in Budjonnowsk umbenannt. Er führte im Bürgerkrieg die legendäre Rote Reiterarmee an. Zu seinen Ehren wurde in der UdSSR das Lied „Konarmieskaya“ („Die Rote Kavallerie“) sowie der Budjonny-Marsch komponiert. Auch die Kopfbedeckung in der Roten Armee, die sogenannte „Budjonowka“, getragen von 1918 bis Anfang der vierziger Jahre, trug seinen Namen. Mehrere in der UdSSR von 1938 bis 1974 herausgegebene Briefmarken zierte sein Bild. Über die sowjetische Legende wurden ganze Bücher geschrieben und zahlreiche Filme gedreht. 1985 lief über die Kinoleinwände der Spielfilm „Die erste Reiterarmee“. In ihm hatte Wladimir Ljubomudrow das Leben und Wirken Budjonny in der Russischen Revolution verfilmt.

Plötzlich stand dieser hoch berühmte Marschall, der „Pferdeversther“ vor mir, bescheiden, umgänglich, freundlich. Wegen seines Aussehens und dem markanten Oberlippenbart erinnerte er mich mehr an einen Don-Kosaken, wusste ich doch, dass er bereits im Ersten Weltkrieg u. a. mit der höchsten russischen Auszeichnung, dem „Orden des Heiligen Georg“, vom letzten russischen Zaren Alexander persönlich geehrt worden

war. Während einer Revierfahrt erfreute sich die Legende mit dem Oberlippenbart am Anblick des Wildes. Wegen seiner altersbedingten eingeschränkten Beweglichkeit beschlossen wir ihn im damaligen kleinen Schwarzwildgatter (das größere wurde erst später eingerichtet) zu jagdlichem Erfolg zu verhelfen. Trotz seines betagten Alters, immer noch zielsicher, erlegte er zu seiner und unserer großen Freude eine Sau.

Viel lieber nahm der dreifache „Held der Sowjetunion“ jedoch eine Angelrute in die Hand und genoss die Idylle von Johannismühle in vollen Zügen....

Wildernde Hunde trieben sich in unserer Gegend aus erwähntem Grund häufig im Walde herum. Unter ihnen schon seltener ein kräftiger, ziemlich großer, schwarzer Vierbeiner mit zottigem Fell und Sichelschwanz. Zuerst dachte ich an irgendeinen Mischling aus Schnauzer, Pudel und Schäferhund.

Erst später erfuhr ich Genaueres. Es handelte sich um den Russischen Schwarzen Terrier (Русский чёрный терьер), auch Black Terrier genannt.

In den vierziger Jahren erhielt der Zwinger Krasnaja Swesda (Roter Stern) den staatlichen Auftrag einen Kampfhund zu züchten, der für den Einsatz unter den verschiedensten klimatischen Bedingungen der UdSSR geeignet ist. Als Anforderungen wurde gestellt: Frosthärte (dickes, langes Haar), körperliche Stärke, lange Gliedmaßen (für schnelles Laufen) mit breiten Pfoten (um nicht in den Schnee zu fallen), kräftige Kiefer und Zähne, vor allem Schärfe, jedoch nicht zum Nachteil der Trainingsfähigkeit.

Durch Kreuzung des vorhandenen Bestands an verschiedenen Hunderassen (Elsässer Hund, Bernhardiner, Kaukasischer Schäferhund, Deutsche Dogge, Deutscher Schäferhund, Riesenschnauzer, Rottweiler, Airedale Terrier), kam man diesem Ziel näher und näher. Besonderes Augenmerk wurde auf Rassen wie Riesenschnauzer, Airedale Terrier, Rottweiler und Neufundländer gelegt. Das Zuchtergebnis, der Russische Schwarze Terrier, entsprach weitgehend den Anforderungen von Armee und Polizei.

Um den Bedarf zu befriedigen, begann der Zwinger in den 1950er Jahren Welpen und erwachsene Hunde auch an Amateur-Hundezüchter abzugeben. 1957 wurden 43 Schwarze Terrier auf der All-Unions-Ausstellung für Gebrauchs- und Jagdhunde in Moskau der Öffentlichkeit vorgestellt. Bis Ende der 1970er Jahre hatte man bereits mehr als 800 Würfe des Black Terriers in der UdSSR registriert. Die Gesamtzahl der Welpen, die den Anforderungen entsprachen, überstieg die Zahl 4.000 Stück.

Dieser große, athletischer Hund hat einen massiven Knochenbau, starke Muskeln und harmonische Körperstrukturen. Die Zähne sind groß, die Schneidezähne des Unterkiefers für einen wirksamen Scherenbiss ausgerichtet. Der Schwanz ist an der Basis dick und hoch angesetzt.

Das Fell besteht aus einem dichten, groben, gebrochenen Schutzhaar und einer weichen, kürzeren sehr dichteren Unterwolle. Das Fell bedeckt den gesamten Körper. Das Oberhaar kann bis zu 15 Zentimeter lang werden. Die Vorder- und Hinterbeine sind mit langen, dicken Verzierungshaaren bedeckt. Zu den Haltungsbedingungen gehört ein regelmäßiger Haarschnitt, heutzutage entsprechend der Rasseanforderung.

Die ersten Schwarzen Terrier wurden nicht nur als Wachhunde in Lagern und Gefängnissen eingesetzt, sondern auch als Allrounder in Armee und Polizei.

Der erste „Black Terrier“ tauchte schon 1981 im Westen auf, als ein deutsch-russisches Ehepaar in die BRD umsiedelte. Heute stehen Welpen dieser Rasse hoch im Kurs, werden zu Preisen von 2500 Euro und mehr gehandelt.

Meiner Erinnerung nach habe ich mindestens drei dieser Hunde, darunter einen starken Rüden, im Staatsjagdgebiet erlegt. Wenn ich sie im Walde traf, waren sie nicht aggressiv,

wichen aber auch nicht aus. Tage oder Wochen umherirrend, war ihr Haarkleid entsprechen lang, nicht zu vergleichen mit dem gepflegten Hund auf dem Foto....

1970 übernahm Generaloberst Viktor KULIKOW das Oberkommando der Westgruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland. Der Oberkommandierende liebte die Geselligkeit und empfing gern Gäste, darunter zahlreiche Nichtjäger. Er kam häufig mit großem Gästekreis und Familie. Zwar war der Besuch zur Jagd geladen, doch unter den alten Eichen und Linden wurde vom Personal des Gästehotels Wünsdorf eine reichhaltige Tafel gedeckt. Das hielt oftmals von der eigentlichen Zielstellung ab. Da das Jagdhaus zu dieser Zeit noch einen unwirtlichen Eindruck machte, fand man sich zur geselligen Abendtafel lieber unter den in der Nähe stehenden Kastanienbäumen ein. Von dort aus genoss man den schönen Blick auf die Parkanlage und ihr Wild.

Kulikow führte seine Gäste gerne in die stille und reizvolle Waldeinsamkeit von Johannismühle. Der spätere Marschall besaß jagdliche Passion und zählte zu den wirklich guten Jägern, doch fühlte er sich den mitgebrachten Nichtjägern verpflichtet. So kam es des Öfteren vor, dass Jagdleiter Brademann und ich die Jagd umsonst vorbereitet hatten und die Gäste lediglich bei einer nachmittäglichen Revierrundfahrt mit unserem reviereigenen Haflinger-Gespann die Natur genossen.

Wie in der Sowjetunion üblich, nahmen die Gesellschaft gegen 14.00 Uhr an den gedeckten Tischen Platz. Manchmal hatte Kulikow selbst Mühe, seine Gäste noch zu einer kleinen Kutschfahrt zu bewegen. Ich kann mich nicht erinnern, dass bei geselligen Zusammenkünften dieser Art jemals ein Stück Wild erlegt worden wäre. Viel mehr genoss man den Anblick der im Park lebenden Geschöpfe, fachsimpelte über das Essen, die Getränke usw.

Kulikow verließ die DDR als Armeegeneral und besuchte uns später als Marschall der Sowjetunion und Oberbefehlshaber der Warschauer Vertragsstaaten. Bis 1989 war er jährlich zu Gast in Johannismühle, das letzte Mal 1993. Nach vielen Jahren der Begegnung kann ich bezüglich seiner jagdlichen Ambitionen nichts Negatives berichten. Wenn er sich entschloss zur Jagd zu gehen, wünschte er meist keine Begleitung. Der General hielt sich diszipliniert an die Abschussvorgaben, machte Strecke und schoss eine saubere Kugel. So erlegte er mehrere Rothirsche, darunter auch Medaillenträger.... Waren durch den Oberkommandierenden Gäste geladen, so mussten sich seine militärischen Stellvertreter um die Vorbereitung kümmern. Zur Inspektion und Absprache ließen sie sich gewöhnlich in Johannismühle blicken, manchmal verbunden mit einem jagdlichen Ansitz. Waren die Gäste prominente Leute oder gar hochrangige Militärs, oft aus dem Verteidigungsministerium der Sowjetunion, erschienen manchmal sogar drei oder vier höhere Ordonanzen, um im Objekt und Jagdrevier nach dem Rechten zu schauen.

1972 wurde der Oberkommandierende Kulikow nach Moskau berufen. Dort übernahm er nach seiner Ernennung zum Marschall der Sowjetunion das Oberkommando über die Truppen der Warschauer Vertragsstaaten, quasi bis zu ihrer Auflösung.

Es muss wohl 1978 gewesen sein, als mir gesagt wurde, Kulikow kommt und möchte zur Jagd geführt werden. Ich hatte mich wie üblich auf den hohen Besuch vorbereitet und wartete mit Auto am Gästehaus. Bald fuhren die Wolga mit dem Kennzeichen TO 001 (Oberkommandierender) und TO 0007 (Militärjagdgesellschaft) vor. Kulikow stieg aus dem ersten Wagen und begrüßte mich wie üblich, während seine Begleitung dezent Abstand hielt. Vor der Einfahrt waren inzwischen ein Funkwagen und mehrere andere Fahrzeuge aufgefahren. Als Kulikow in mein Auto einsteigen wollte, entstand bei seinen Begleitern plötzlich große Unruhe. Der Marschall diskutierte lange mit seinem Personenschutz, bis er dann zu mir ins Auto stieg. Als inzwischen ernannter Oberbefehlshaber der Warschauer Vertragsstaaten hatte er die Befehlsgewalt über die atomaren Streitkräfte in den

Mitgliedsstaaten. Ihm standen wohl gerade mal 10 Minuten zu, sich außerhalb der dienstlichen Erreichbarkeit zu entfernen. Manchmal war ich jedoch mit ihm zwei Stunden allein unterwegs.

Wenn sich der Marschall in Deutschland aufhielt, versäumte er es nicht, Johannismühle einen Besuch (Offizielle Jagdtermine: 02.02.83, 13.05.83, 25.05.86, 20.09.86, 14.10.86, 03.11.86, 12.05.87, 08.10.87, 26.12.87, 26.01.88, 19.02.88, 22.01.89) abzustatten und gemeinsam mit weiteren ein bis zwei militärischen Würdenträgern der Jagd zu frönen. Beim Ansitz benutzte er stets eine Bockbüchsflinte des Kalibers 7x65/12.

Ihm imponierten das Verhalten und das Erscheinungsbild des Rotwildes. Kulikow erlegte mehrere Rothirsche, u. a. im Dezember 1985 einen Hirsch der Klasse I. Außerdem schoss er noch einen starken Keiler. Von September bis Dezember 1986 brachte er drei Rothirsche, ein Rottier, drei Damhirsche, vier Sauen und ein Reh zur Strecke.

Der Marschall liebte vor allem die Jagd auf Rotwild, schoss eine sichere Kugel. Er gehörte zu den aktiveren Jägern und baute über die Jagd Verbindungen aus. Gern umgab er sich mit prominenten Gästen aus Wirtschaft und Kultur.

Wenn Kulikows Anwesenheit in der DDR bekannt war, kam meist ein Treffen mit Egon Rudi Ernst KRENZ, dem Nachfolger Erich Honeckers und Vorsitzenden des Nationalen Verteidigungsrates der DDR, zustande. Manchmal endeten ihre Rundreisen in Johannismühle, was erst kurz vorher oder überhaupt nicht angekündigt wurde.

Für mich bedeutete das, die anderen im Revier weilenden „Jagdgäste“ auf Abstand zu halten, die Umgebung in und um die kleine Parkanlage zu kontrollieren, manchmal einen Imbiss zu reichen.

Egon Krenz hatte zwar eine Jagderlaubnis, aber mit Jagd nichts am Hut. Wenn sich Kulikow und Krenz in Johannismühle aufhielten, verließen sie nur selten das Gästehaus. Dort wurden sie von einer Hotelmannschaft des Gästehauses in Wünsdorf kulinarisch verwöhnt...

Als Nachfolger Kulikows trat Armeegeneral KURKOTKIN im September 1971 seinen Dienst als Oberkommandierender der GSSD in der DDR an. Er kannte sich im Lande bestens aus, hatte er doch schon von 1960 bis 1966 die 2. Panzerarmee und infolge die 3. Gardearmee befehligt. Anschließend zum Generaloberst befördert, wirkte er als 1. Stellvertreter des Oberkommandierenden der GSSD. Im Vergleich mit anderen Oberkommandierenden hatte Kurkotkin wohl die meiste Deutschlandfahrung, was man im Gespräch mit ihm unweigerlich zu spüren bekam. Im Gegensatz zu Kulikow liebte Armeegeneral Kurkotkin die Waldeinsamkeit. Ich begleitete ihn einige Male auf der Pirsch im Buschgebiet von Glashütte. Der wissbegierige Gast zeigte sich sehr interessiert, wollte alles über Örtlichkeit, Wald und heimische Natur erfahren. Er erkannte sehr schnell den Zusammenhang zwischen Holzeinschlag und Reproduktion des Waldes, konkret seiner Erneuerung. Infolgedessen beseitigte er während seiner Dienstzeit weitgehend die bestehende Diskrepanz zwischen den forstlichen Einschlagsmaßnahmen und den jagdlichen Interessen der sowjetischen Gäste. Gemäß ihrem Wunsch waren die Einschlagsarbeiten soweit es die Endnutzung betraf in die jagdarmen Frühjahrsmonate verlegt worden. Im Gegenzug halfen uns sowjetische Soldaten beim Schlagräumen, der Aufforstung, der Pflege, dem Zaunbau und anderen forstlichen Arbeiten.

Armeegeneral Semjon Konstantinowitsch Kurotkin ist mir als naturliebender Mensch mit besonderer Waldverbundenheit und einem Gespür für Wald und Wild in Erinnerung geblieben. Er akzeptierte im Gegensatz zu anderen Oberkommandierenden unsere Wildbewirtschaftungsvorschläge und förderte deren Umsetzung.

Wie ich bereits erwähnte, liebte er die stille Jagd und bevorzugte den Abschuss von Niederwild. Dieser Vorliebe war der Ausbau des Fasanenprogramms geschuldet. Auch

Kurkotkin besuchte später als Mitglied des obersten Militärrates oftmals die DDR und versäumte es nicht, einen Abstecher zu mir nach Johannismühle zu machen...

Die Grundlage für eine Fasanenzucht wurde bereits vor meiner Zeit in Form einer kleinen Fasanerie auf dem Gelände der Parkanlage geschaffen. Mit dem Brutapparat und dem Ankauf von Jungfasanen hatte Revierförster Brademann zwar Vorarbeit für die Einbürgerung in diesem Gebiet geleistet, doch fehlte es auch ihm an entsprechender Zeit, um das Vorhaben mit aller Konsequenz umsetzen zu können.

Da das sowjetische Personal ständig wechselte oder zwischenzeitlich andere Aufgaben zu erledigen hatte, unterlagen die Brutergebnisse großen Schwankungen. Gesammelte Erfahrungen gingen auf diese Weise immer wieder verloren.

Ein Brutschrank sollte täglich mindestens 16 Stunden unter Aufsicht stehen, denn jedes übersehene faule Ei kann beim Platzen die gesamte Brut vernichten. Das Gleiche geschieht bei einem zweistündigen Stromausfall. Um ein Brutgeschäft in dieser Größenordnung durch unsere eigenen, d. h. reviereigene Arbeitskräfte zu betreiben, fehlte es an Kapazität und finanzieller Ausstattung.

Um die jagdlichen Wünsche der Gäste und insbesondere Kurkotkins und Lisitschews zu erfüllen, wurden schließlich ca. 500 Jungfasane im Staatlichen Forstwirtschaftsbetrieb Zerbst in der Fasanerie Wendgräben, Sitz in Nedlitz, Lindenallee 76, eingekauft und in freier Wildbahn ausgesetzt. Die Grundlage war eine Konzeption für Niederwild der VVB Forstwirtschaft Potsdam vom 4. November 1970, die auch in anderen Jagdgesellschaften und Forstbetrieben die Aussetzung von Fasänen vorsah.

Die anschließend im Torfstichwald von Glashütte durchgeführten zwei Niederwildjagden besaßen lediglich Pioniercharakter.

Dass es reichlich Beutegreifer, vor allem Füchse gab, bekamen wir zur Genüge zu spüren. Fast täglich fand ich am Maschendraht der Voliere 10 bis 15 ausbürgerungsreife getötete Hühnervögel, einige mit fehlenden Köpfen. In meiner Ratlosigkeit stellte ich Tellereisen auf. In ihnen befanden sich am nächsten Morgen zu meinem Erstaunen zwei Junghabichte. Mit Genehmigung des Ministeriums durften wir nun Habichtskörbe aufstellen und die gefangenen Vögel von einem speziell eingesetzten Raubvogelexperten abholen lassen. Unabhängig davon musste ich in den nachfolgenden Tagen fünfmal unverletzte Junghabichte zu einer weit entfernten Aufzuchtstation bringen.

Bei der Gelegenheit hörte ich, dass lediglich 10 % der aufgezogenen Fasane in den Jagdgebieten von Oderberg (Niederwild-Staatsjagdgebiet) ausgesetzt wurden, während die große Masse der aufgezogenen Fasane für 100 MDN pro Stück in den Export nach Frankreich ging....

Generaloberst Lisitschew wurde während seiner Dienstjahre in der DDR intensiv von Kostantin Lanzewitsch, dem langjährigen Objektverwalter in Johannismühle von 1982 bis 1985, betreut. Mit Kostja kam ich halbwegs klar - übrigens ein Spezialist, wenn es um Massagetechniken in der russischen Banja (Sauna) geht. Er fühlte sich auch in Wünsdorf für Lisitschews Betreuung zuständig, so eine Art Bursche bzw. rechte Hand des Generals. Sehr geschäftig, verfügte der ehemalige Chauffeur des sowjetischen Außenministers Kossigin über weitreichende Verbindungen zu hochkarätigen Militärs und Politikern, die er zweckdienlich ausnutzte. Das stärkte sein Selbstbewusstsein, was er mir gegenüber durch eigenwilliges Handeln gelegentlich zum Ausdruck brachte. Sein Handeln ließ sich nicht immer mit den Prinzipien einer geordneten Jagddurchführung in Einklang bringen.

Nachdem Oberbefehlshaber Kurkotkin 1972 nach Moskau zurückberufen wurde, trat seine Nachfolge Armeegeneral Jewgeni Filippowitsch IWANOWSKI an, der die Geschicke der Westgruppe über sechs Jahre leitete - vor allem auch meine. In den Anfangsjahren seines

Aufenthaltes bekam ich Iwanowski kaum zu Gesicht. Statt seiner erschienen plötzlich der Chef rückwärtige Dienste, Generalleutnant NOSSOW, und der Chef Bautruppen, Generalmajor WOLKOW, beide keine Jäger. Sie suchten bezüglich jagdlicher Belange bei mir Rat, wobei auch mal ein Gläschen Wodka getrunken wurde.

Offensichtlich verlangte Iwanowski von Ihnen nähere Informationen über das Jagdgebiet und Jagdgeschehen, sein Interesse für Johannismühle schien geweckt.

Mit dem Objektverwalter abgesprochen, hatte ich die Möglichkeit, ohne zu klingeln in die Parkanlage zu gelangen. Als ich mich eines Tages dorthin begab und den Schleicheingang benutzen wollte, öffnete mir ein Mann in Arbeitskluft unerwartet die Pforte. Es brauchte einen Moment, ehe ich begriff, dass es sich um den Oberkommandierenden persönlich handelte. Trotz unserer spontanen Begegnung, stimmte zwischen uns die Chemie, so dass wir ins Gespräch kamen.

Iwanowski erschien von nun ab häufiger, meist unangemeldet in Johannismühle. Er war für die Kreis- und Bezirksorgane der DDR und deren Ableger in Wünsdorf nicht mehr zu sprechen, verbot zudem jegliche Festlichkeiten dieser Leute in Johannismühle. Er pflegte indes Kontakte zur höheren Ebene, was den Ortsgewaltigen schwer auf dem Magen lag. Was die Beweggründe dafür waren, konnte ich nicht herausfinden, musste aber unter dieser Konstellation Nachteile in Kauf nehmen.

Mindestens an drei Tagen in der Woche besuchte er auswärtige Einheiten und nutzte die Anreise grundsätzlich zu einem Rundflug mit dem Hubschrauber über das Jagdgebiet und Gästehaus. Auf diese Weise verschaffte er sich einen gewissen Überblick über den Wildbestand, kannte alle zugelassenen Fahrzeuge und verlangte Auskunft, wenn er ein fremdes in Nähe der Kanzeln entdeckte. Er ließ sich die Wildzählung und den Abschussplan vorlegen und kontrollierte auch das Streckenbuch. In seinen 6 Dienstjahren als Oberkommandierender hätte so manch ein deutscher Jäger, der später behauptete, von der Russenjagd nichts zu verstehen, viel lernen können.

Unerwartet erhielt ich 1974 die Weisung, auf die Schnelle eine Drückjagd für den Oberkommandierenden und zwölf weitere Generäle zu organisieren. Diese sollte um 10.00 Uhr beginnen und um 14.00 Uhr enden. Iwanowski legte auf die Einhaltung des Zeitplans größten Wert und brachte mich damit so manches Mal ins Schwitzen.

Da ich die Leute bzw. seine Gäste nicht mit Namen kannte, musste ich mir an den Gesichtern merken, wer auf welchen Stand abgestellt wurde. Im Nachhinein erfuhr ich erst, ohne von allen die Namen zu erfahren, mit wem ich es eigentlich zu tun gehabt.

Außer dem Generalstab waren es Armeegeneräle, die als Deputierte des Obersten Sowjets das Kommando der jeweiligen Waffengattungen der GSSD innehatten. Jagden in derartiger Zusammensetzung hatte es bis dato nicht gegeben, eine neue Herausforderung für mich.

Im ersten Treiben fielen fünf Schüsse. Anschließend am Sammelplatz meldeten sich nur vier Schützen, einer der Genossen fehlte. Die Zeit drängte und Iwanowski zog mit der Jagdgesellschaft zum Ausgangspunkt des zweiten Treibens. Wohl oder übel, musste ich zurückbleiben, bis schließlich der 5. Schütze, ein kleiner älterer Mann, abgehetzt erschien. Iwanowski wartete indes ungeduldig am einsehbaren neuen Sammelplatz.

Schütze Nr. 5 erklärte mir inzwischen, auf einen „Kaban“ (Wildschwein) geschossen und „Krjoff“ (Schweiß, Blut) in der Dickung gefunden zu haben. Er konnte mir jedoch nicht erklären, wo das kranke Schwein in die Dickung eingewechselt war, hatte die Stelle nicht verbochen.

Im Eilschritt begaben wir uns zur wartenden Gruppe. Dort musste der Verspätete sofort berichten und Iwanowski erklären, was passiert war. Bei dem Überfälligen handelte es sich übrigens um den Generalstabschef der GSSD (April 1974 - Juni 1981), Generaloberst Dimitrie Alexandrowitsch GRINKIEWITSCH (1981-1990 - Chef des Generalstabs - Erster

stellvertretender Oberbefehlshaber der Bodentruppen der Streitkräfte der UdSSR, \*30. Juni 1923 - † 25. Oktober 2009 in Moskau).

Iwanowski befahl ihm, sich im Laufschrift an den Ort des Ereignisses zurückzubehalten und mir den Anschuss zu zeigen. Gemäß Befehl rannte der ältere Mann ca. einen Kilometer zum Stand zurück - ich folgte ihm hechelnd.

Iwanowski kannte kein Pardon. Er machte keinen Unterschied zwischen den Dienstgraden und setzte mit Bravour durch, was er für richtig hielt. Er lobte und tadelte gleichermaßen und hielt auch mich auf Trab.

Zu den Jagden gesellte sich später der damalige Vorsitzende des Rates der Militärjagdgesellschaften der Westgruppe, Major POGUDIN, übrigens ein exzellenter Schütze. Pugudin, ein Afghanistan-Veteran, hatte bei den Raketentruppen in Afghanistan gekämpft.

Er erlegte mit seiner Automatik-Flinte in einem der Treiben mit 5 aufeinander folgenden Schüssen 5 Stücken Rotwild. Dies gefiel dem Oberbefehlshaber überhaupt nicht. Er kritisierte den Major wegen seiner Schießgeilheit vor versammelter Mannschaft und verbot ihm künftig im Staatsjagdgebiet auf Jagd zu gehen.

Derartige Jagden führte Iwanowski jährlich mindestens zweimal, manchmal auch drei oder viermal durch. Aufbauend auf die gesammelten Erfahrungen ließ ich für den Personenkreis feste Schützenstände aufbauen. Das erleichterte mir die Arbeit. Jeder wusste nun schon vor Einweisung auf welchen Stand er sich zu begeben hatte. Nur so konnte ich den vorgegebenen Zeitplan Iwanowskis halbwegs einhalten.

Erst geraume Zeit später kam das Prinzip der Ansitzdrückjagd, bei der verhalten getrieben wird, damit das Wild nicht hochflüchtig anwechselt, in der DDR in Mode.

Allmählich lernte ich den Personenkreis des Generalstabs kennen und konnte feststellen, dass es einige Jäger gab, die niemals einen Schuss abgaben. Trotz großem Wildaufkommens fielen nur wenige Schüsse. Dafür gab es verschiedene Erklärungen. Einigen tat das Wild leid, sie mochten selbst nicht töten, waren eigentlich keine Jäger. Bei einem der Treiben hatte ich auf einem „todsicheren“ Wechsel einen Gartenstuhl gestellt und Generaloberst Iwan Semjonowitsch MEDNIKOW (Mitglied des Militärrates und Chef der Politischen Verwaltung der GSSD, 10 Jahre Dienst in der DDR, mit „Medaille der Waffenbrüderschaft in Gold“ und 1977 zu seinem 60zigsten Geburtstag sowie seiner Verabschiedung mit dem „Vaterländischen Verdienstorden in Gold der DDR“ ausgezeichnet) dort eingewiesen. Der hatte es sich recht bequem gemacht, die Büchse geladen und diese neben sich abgestellt. Ich selbst postierte mich in der Nähe, so dass ich Mednikow im Blick hatte, er mich aber nicht sehen konnte. Von dort aus sah ich bald einen Schaufler heranwechseln, der in aller Ruhe dicht an meinem Gast vorbeizog, ja sogar vor ihm verhofft. Mednikow, die Büchse zwar in Anschlag, setzte die Waffe plötzlich wieder ab...

Wenn Mednikow, damals noch Generalmajor, den Heimweg antrat, pflegte er grundsätzlich zu sagen: „Rebjata, mne nado proschatsja ..“ („Jungens ich muss mich verabschieden..“)

Beim Schüsseltreiben immer lustig und stets neben Iwanowski sitzend, war deutlich zu merken, dass er beim Oberkommandierenden hohes Ansehen genoss.

Andere sowjetische Weidgenossen wollten sich keinen Fehler leisten und in Kritik ihres Vorgesetzten geraten. Ich kann mich auch nicht erinnern, dass Iwanowski auf Drückjagd selbst einmal geschossen hatte. Er schien wohl mehr mit dem Zählen der Schüsse und der „Ausarbeitung“ von Anklagepunkten für das Jagdgericht beschäftigt zu sein, wollte sich vor seinen Untergebenen vielleicht nicht blamieren. Sein Wild erlegte Iwanowski auf der Einzeljagd, so am 29.09.85 als er einen 5jährigen Keiler streckte, der mit 118,3 Punkten eine Silbermedaille erreichte. Im selben Monat schoss er noch ein männliches Rotkalb, einen Überläufer und einen Frischling. Auf einem Jagdausflug im Oktober gemeinsam mit

Kulikow bereicherte der Oberkommandierende die Strecke um weitere 2 Stücken Schwarzwild, während sein Gast einen dreijährigen Damhirsch und drei Sauen in die ewigen Jagdgründe beförderte.

Um 16.00 Uhr war grundsätzlich das Schüsseltreiben angesetzt (mit der wir glücklicherweise nichts zu tun hatten). Auch diesbezüglich verlangte Iwanowski von mir pünktliches Erscheinen, was mir natürlich nicht immer gelingen konnte. Nach Beendigung des letzten Treibens hatte ich ja noch die Anschüsse zu kontrollieren und entsprechende Maßnahmen für eine Nachsuche einzuleiten.

An der Tafel im Gästehaus wurde indes auf mich gewartet, keiner nahm Platz, bis Lehmann eintraf. Dieses Gehabe zerrte an meinen Nerven, erwartete mich doch eine Strafe. Für meine „Disziplinlosigkeit“ musste ich auf Anweisung Iwanowskis vor versammelter Mannschaft ein Bierglas voller Wodka austrinken, was meine nicht gerade kräftige Gestalt durchaus zum Wanken bringen konnte, aber wenn man mein heutiges Alter bedenkt, nicht geschadet haben kann...

Da die sowjetischen Führungsmannschaften im Laufe der Jahre, einschl. der Oberbefehlshaber, immer wechselten, gab es bezüglich der Durchführung des Jagdbetriebes mitunter gewisse Anlauf- und Anpassungsschwierigkeiten. In der jährlich für die Inspektion Staatsjagd zu erstellenden Auswertung des Jagdjahres heißt es im Jahresbericht 1981 (Auszug):

*„Zum Jahreswechsel 1980/81 erfolgte im St.JG Johannismühle ein Wechsel bzw. eine Neubesetzung aller Funktionen der notwendigen Zusammenarbeit und auch der ersten Gäste des Gebietes. Durch die daraus resultierende Unkenntnis und dem Bestreben unserer Gäste nach von uns unkontrollierter Jagdausübung kam es in einzelnen Gebieten zu einer erheblichen Übernutzung, im überwiegenden Gebiet zu groben Störungen, aber keinesfalls zu einer Nutzung der jagdlichen Möglichkeiten. Weiterhin blieben die Hauptgäste in der Hauptjagdsaison bedingt durch die internationale Lage vollständig aus.... Die Abweichung in der Planerfüllung liegt also ausschließlich mit dem Ausbleiben der Jagdgäste begründet.*

*Allerdings liegt für das vergangene Jagdjahr der begründete Verdacht vor, dass eine Reihe von Stücken durch sowjetische Mitarbeiter geringer Dienstgrade unkontrolliert erlegt wurden. So wurden insbesondere im Grenzbereich mehrere verluderte Stücke gefunden und es gab unerfreuliche Zusammentreffen an und auch außerhalb unserer Grenzen. Die Entwicklung der einzelnen Wildarten ist insgesamt als unbefriedigend einzuschätzen. Bei Rotwild vergrößerten sich die Rudel und das Geschlechtsverhältnis liegt bei 1:4...“*

Auch der Jahresbericht 1982 weist bei allem Positiven auf gewisse Schwierigkeiten hin mit denen ich als Leiter Staatsjagd zurechtkommen musste. Um es beiden Seiten, heute würde man sagen den „Jagdherren“, d. h. den Sowjets und der Inspektion recht zu machen, bedurfte es so manchen Drahtseilaktes. Hier galt es allerlei Dinge auf einen Nenner zu bringen. So waren die Jagdgewohnheiten und Jagdmethoden besonders bei neu eintreffenden Gästen und Betreuungskräften andere als bei jenen, die sich im Laufe ihres Aufenthaltes an die Jagdpraktiken in der DDR gewöhnt hatten....

Eine Bewirtschaftung des Wildes wie in der DDR, nach wissenschaftlich-fundierter Bewirtschaftungsrichtlinie, nach Güte- und Altersklassen, war den Sowjets unbekannt. Vielen fehlte die jagdliche Erfahrung, nur wenige kannten sich in Biologie und Verhaltensweisen unseren heimischen Wildarten aus. Das betraf auch den Umgang mit den bereitgestellten, unbekanntem Jagdwaffen. Der sowjetische Militärjagdverband, bemühte

sich Wissen zu vermitteln, führte zahlreiche Weiterbildungsveranstaltungen durch, doch durfte man keine „Wunder“ erwarten - es war ja ein Kommen und Gehen.

Einigen sowjetischen Jägern fiel es schwer sich an die disziplinierte Jagddurchführung in der DDR zu orientieren, mal ganz abgesehen von jenem Personenkreis, der nur sehr kurzfristig die DDR besuchte und mit auf Jagd genommen wurde.

Hier musste nicht nur bei den Gästen, sondern auch immer wieder bei den sowjetischen Betreuungs- und Wachmannschaften beharrliche Überzeugungsarbeit geleistet und theoretisches bzw. praktisches Wissen vermittelt werden.

Grundsätzlich galt zwar das Jagdrecht der DDR, doch war man gut beraten mit Billigung der vorgesetzten Dienststelle bestimmte Kompromisse beim Eintreffen von hochkarätigen Gästen einzugehen. Leider fehlte es bei einigen der sowjetischen Genossen an persönlicher Einsicht, sich den deutschen Gepflogenheiten und Traditionen anzupassen. Diesbezüglich erwartete man von mir, dem Leiter, ein gewisses Einfühlungsvermögen, drängte aber gleichzeitig darauf, Ordnung zu halten oder zu schaffen.

Bei all dem Tun versuchte ich nach Möglichkeit nicht zwischen die Fronten zu geraten. Auch mit militärischem Geheimnisschutz begründete die sowjetische Seite, immer mit einem Quäntchen Misstrauen im Gepäck, bestimmte ablehnende Haltungen. In einem meiner jährlichen Berichte an die Inspektion Staatsjagd nahm ich auf diese unbefriedigende Situation Bezug...

Munition durften wir nur noch zentral beziehen, zuständig Lfm. STOCKMANN (StJG Märkisch Buchholz), jeweils einmal im Jahr lt. Plan. So lagerten auch in meiner Waffenkammer ständig erhebliche Munitionsbestände, die bei den häufigen Kontrollen stimmen mussten.

Die Herausgabe der Jagdwaffen musste genau nachgewiesen werden, ebenso der Munitionsverbrauch. Anhand des Waffen- und Munitionsausgabebuches konnte ich, wenn auch nicht den gesamten Jagdbetrieb, zumindest den Verkehr mit weitreichenden Kugelwaffen kontrollieren. Auf jeder Kanzel lag außerdem das erwähnte Beobachtungsjournal aus, in dem sich jeder Benutzer eintragen musste.

Da ein Teil der Gäste ihre eigenen Waffen bei der Jagd benutzte, war die Führung solcher Listen zweckmäßig. Die Obersten der militärischen Führungsebene haben nie selbst eine Unterschrift für den Waffenempfang geleistet, obwohl sie namentlich vermerkt wurden. Dies ließ angeblich der Geheimnisschutz nicht zu. Das hatte den großen Nachteil, dass die Handhabung bzw. der Umgang mit Jagdwaffe und Munition den betreffenden Gästen meist nicht auf direktem Wege vermittelt werden konnte....

Die Möglichkeit eine russische Jagdflinte zu erschachern oder geschenkt zu bekommen war durchaus gegeben, doch bekam man solche Waffen bei DDR-Behörden nicht zugelassen. Ich bin überzeugt, dass einige DDR-Bürger solche nicht registrierten Waffen nicht nur zum „Anschauen“ besaßen und noch heute versteckt behüten.

Gerne und sicherlich auch nicht grundlos, wurden diese Vergehen den Russen angelastet, da in der Nähe sowjetischer Garnisonen oder Schießplätze in der Tat mit Jagdflinten und Militärwaffen Unfug getrieben wurde. Auch das Stellen von Schlingen oder das Anlegen von Fallgruben entsprach nicht deutschen Gewohnheiten.

In der Öffentlichkeit hörte man des Öfteren: „Die Russen haben wieder gewildert!“  
Übrigens ein Problem, mit dem man in der DDR zu leben hatte und auf Grund der hohen Wildbestände leben konnte.

Ich kann versichern, dass man Vorkommnisse dieser Art zumindest in Wünsdorf als Untergrabung des Ansehens und der Moral der sowjetischen Streitkräfte verstand....

Anfang Mai fand anlässlich des 40. Jahrestages (9. Mai.1985) des Sieges der Sowjetunion im Großen Vaterländischen Krieg und der Befreiung des deutschen Volkes vom Hitlerfaschismus eine Festveranstaltung des Oberkommandos der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Wünsdorf statt.

Willi Stoph, Mitglied des Politbüros des Zentralkomitees und Vorsitzender des Ministerrates verlas eine Grußbotschaft Erich Honeckers. Anwesend von deutscher Seite u. a. auch die Armeegenerale Heinz Hoffmann und Erich Mielke, die Generaloberste Horst Stechbarth und Fritz Streletz sowie die Generalleutnante Klaus Dieter Baumgarten und Werner Reuther. Von sowjetischer Seite waren eine Delegation von Veteranen des Großen Vaterländischen Krieges, der Stellvertreter des Ministers für Verteidigung der UDSSR Marschall Semjon Kurkotkin, der Botschafter der UDSSR in der DDR Wjatscheslaw Kotschemassow, Armeegeneral Michail Saizew und Generaloberst Lisitschew (seinerzeit Mitglied des Militärates und Chef der politischen Verwaltung der GSSD) u. a. anwesend.

Der überwiegende Teil der sowjetischen Gäste erschien am 13.05.85 auch bei mir in Johannismühle um dort die reizende Natur zu genießen. Der Oberkommandierende Saizew war im Jahr des 40. Jahrestages anlässlich seines 60. Geburtstags durch die DDR-Führung mit dem Scharnhorst-Orden geehrt worden. Die Ordensverleihung hatte Ministerpräsident Willi Stoph unter Applaus von General Heinz Kessler (Armeegeneral, Mitglied des Ministerrats der DDR, später Minister für Nationale Verteidigung, Abgeordneter der Volkskammer der DDR) und Dr. Günter Jahn (Mitglied des ZK der SED, Volkskammerabgeordneter, erster Sekretär der SED-Bezirksleitung Potsdam, 1967 bis 1973 erster Sekretär des Zentralrats der FDJ) vorgenommen.

Ich kann mich nicht mehr an alle Einzelheiten erinnern, doch Saizew, dem eigentlich jeder Trubel zuwider war, fühlte sich nach der Auszeichnung verpflichtet einen kleinen Empfang zu geben. Der sollte am 23. November 1985 nachmittags im Haus der Offiziere in Wünsdorf stattfinden.

Vor Beginn der Veranstaltung hielt sich Armeegeneral Saizew noch in Johannismühle auf. Während er sich im Umkleideraum des Jagdhauses auf seine Gäste vorbereitete, sah ich im Gelände nach dem Rechten. Plötzlich hörte ich Rufe, man suchte krampfhaft nach mir: „Komm mal schnell in die Kabine, der General braucht deine Hilfe!“ Fix begab ich mich zum Gästehaus. Dort stand Saizew in Gala-Uniform und bat mich, ihm den Scharnhorst-Orden anzulegen. Das erledigte ich zu seiner Zufriedenheit. Er fühlte sich diesbezüglich der deutschen Tradition verpflichtet und wollte einen guten Eindruck machen...

In der Zeit der Perestroika fanden in Wünsdorf verstärkt Überprüfungen und Inspektionen durch vorgesetzte Befehlsstellen aus Moskau statt. So mancher Stabsoffizier musste sein Köfferchen packen, die Heimreise antreten oder vor dem Militärtribunal in Wünsdorf oder Moskau Rede und Antwort stehen. Ob es da immer mit rechten Dingen zugegangen ist, darf bezweifelt werden.

In dieser Zeit war ich einmal mit meiner Frau in Wünsdorf im Magazin und stieß überraschend auf den mir aus vergangenen Zeiten bekannten Generalleutnant Nossow, mit dessen Unterstützung das Parkgelände Johannismühle gestaltet worden war. Er konnte uns nicht ausweichen, wirkte sehr befangen. An seinen ängstlichen Blicken merkte man, dass es ihm streng verboten war, mit Deutschen in Kontakt zu treten. Dann flüsterte er uns zu: "Ich darf mich nicht mit euch sehen lassen".

Bis zum Stationierungsende ca. 1984 hatte Nossow als Chef der Rückwärtigen Dienste fungiert. Trotz seiner Pensionierung war er nun Mitglied der Gruppe der Generalinspektoren und musste 1987 in Deutschland gegen den Oberkommandierenden mit ermitteln.

Zu den prominentesten Opfern gehörte seinerzeit Armeegeneral Waleri Alexandrowitsch BELIKOW, der seinem Lande von 1986 bis 1987, als 14. Oberkommandierender der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland (GSSD), gedient hatte. Belikow löste überraschend Armeegeneral Pjotr Luschew ab, damals 62 Jahre alt, der nur nach einem Jahr Dienstzeit nach Moskau zurückberufen worden war. W. A. Belikow war einmal Befehlshaber des Wehrkreises Nordkaukasus gewesen, der Heimat Gorbatschows.

Belikow kam gerne zum Weidwerken nach Johannismühle, so zum Beispiel mehrere Male im Oktober 1986 und 1987. Für die Jagd benutzte er eine Bockbüchsenflinte des Kalibers 7x65R. Allerdings wünschte er immer allein auf Ansitz oder Pirsch zu gehen, so dass ihn wenige Male der Objektverwalter ins Revier begleiten durfte. Bezüglich seiner jagdlichen Fähigkeiten kann ich ihn aus eigenem Erleben nicht einschätzen, der Strecke nach gehörte er zu den aktiven Jägern. Im September bis Oktober 1986 erlegte er z. B. vier mittelalte Rothirsche, zwei Damhirsche und fünf Sauen. Jedenfalls war er sehr jagdinteressiert und das gefiel Gorbatschow offensichtlich nicht.

Armeegeneral Belikow hatte sich am Abend des 11. November 1987 bei mir zu Besuch angemeldet, erschien jedoch am Donnerstag nicht in Johannismühle. Ich verband mit diesem Besuch die Hoffnung nach meiner „Isolierung“ im Zusammenhang mit dem Vorkommnis Arnold, wieder mehr in die jagdliche Bewirtschaftung des Gatterreviers einsteigen zu können. Mit Entsetzen erfuhr ich durch eingeweihte Kreise, dass sich Belikow in der Nacht mit einer Pistole erschossen hatte. Laut offizieller Version starb er unerwartet am 12. November 1987 in Wünsdorf an Herzversagen, in Wirklichkeit hatte er sich mit einem Kopfschuss ins Jenseits befördert. Um Spekulationen keinen freien Lauf zu lassen, wurde seine Leiche schnellstens außer Landes gebracht, d. h. nach Kiew überführt und mit Eile auf dem Städtischen Friedhof beigesetzt.

Belikow hatte die Festlegungen über die Jagddurchführung der sowjetischen Militärjagdgesellschaften in der DDR nochmals aktualisieren lassen und im April 1987 als Befehl Nr. 85 in Umlauf gebracht. Der Hauptgrund dürften mehrere tödliche Jagdunfälle und Delikte der Wildddieberei bzw. des Wildfrevels bei der GSSD gewesen sein.

Einer der schweren Unfälle ereignete sich auf dem Weg eines sowjetischen Jagdkollektivs ins SMJ B3 Kirch-Rosien/Kreis Güstrow. Mit einem Ural-LKW unterwegs auf der heutigen A20 (Berlin-Rostock), geriet das Fahrzeug mit dem sowjetischen Jagdkollektiv an der Autobahnabfahrt Güstrow/Süd außer Kontrolle und kippte in der Kurve um. Im Ergebnis kamen mehrere Insassen ums Leben. Die Unfallstelle wurde von sowjetischer Militär- und deutscher Volkspolizei abgesperrt. Augenzeugen, die an der Unfallstelle vorbei fuhren, erzählten den in Kirch-Rosin wartenden deutschen Jagdleitern, darunter E. Hackert, was sie gesehen hatten. So berichteten sie von mehreren Jagdflinten die an der Unfallstelle mit den Läufen voran im Sand gesteckt haben sollen. Später erfuhr die Jagdleiter von sowjetischen Gästen Genaueres über das tragische Ereignis. Danach sollen die Verunglückten bei der Anreise mit geladenen Flinten unterwegs gewesen sein. Im Chaos des Unfallgeschehens hatten sich mehrere Schüsse gelöst. Indessen wurde einer der Insassen in den Kopf, ein zweiter ins Herz tödlich getroffen - ein grober Verstoß gegen die geltenden Sicherheitsbestimmungen also. Ob Alkohol mit im Spiel war, konnte nicht bestätigt werden...

Die Gespräche mit Dr. Rudolf waren immer sehr aufschlussreich, hatte er doch zahlreiche Begegnungen mit westdeutschen Politikern u. a. mit Willy BRANDT, der bis 1987 den

Parteivorsitz in der SPD innehatte, oder dem im September 2015 verstorbenen Altkanzler Helmut SCHMIDT. So hörte ich von Meinungen und Standpunkten westdeutscher Politiker und ihrer Beurteilung von sowjetischer Seite.

Monate vor der Grenzöffnung fragten mich die sowjetischen Herren, ob sie uns nicht auch mal einen Wunsch erfüllen könnten. Mehr aus Spaß antwortet ich: „Ich möchte mir mal mit Familie Westberlin ansehen, schauen, wie die Menschen dort leben.“

„Kein Problem!“ meinte Rudolf. Also fuhren wir eines Tages nach Berlin Ost, stiegen zum vereinbarten Zeitpunkt in eine Diplomatenlimousine und passierten ungeachtet strengster Grenzkontrollen und Schießbefehl die innerdeutsche Grenze. Einen ganzen Tag wurden wir wie Ehrengäste umherchauffiert, gut versorgt und am Abend auf der Rückfahrt von den Grenzposten wieder durchgewunken.

Zurück in der DDR, die Neugier befriedigt, spürten wir kein Bedürfnis, dauerhaft im Westen zu leben...

Anfangs wurden meine Hinweise zur Herbeiführung einer geordneten Wildbewirtschaftung durch die Inspektion Staatsjagd ignoriert, später kam immerhin die ehrliche Antwort und das Zugeständnis: „Wir haben keinen Einfluss auf das Oberkommando!“ bzw. „...Wir sollten davon ausgehen, dass es in der Wildforschung keinerlei Erfahrungen mit der unkontrollierten Entwicklung von Wildbeständen gibt und es deshalb auch im Interesse dieser liegt, sie auf einem Gebiet von 1500 Hektar einmal laufen zu lassen...“ Laufen zu lassen bedeutete, eine extrem überhöhte Wilddichte von 45 Stck/100 ha und mehr zu akzeptieren. Das entspricht einer Kapitulation, in Klartext ausgedrückt hieß das: Johannismühle sollte auf Grund der eingetretenen Zustände ein wissenschaftliches Versuchsobjekt für extrem überhöhte Wildbestände und deren Selbstregulierung werden.

Obwohl sich so mancher sowjetische Soldat über einen Braten gefreut hätte, nahm Wünsdorf nur eine begrenzte Menge an Wildfleisch ab. Daraus folgte, dass der jährliche Zuwachs des Wildes auch verwertungstechnisch nicht abgeschöpft werden konnte, zumal von sowjetischer Seite eine Weiterverteilung auf andere Standorte offensichtlich nicht in Frage kam. Warum sich eine Vermarktung durch die DDR-Seite, sprich das Staatsjagdgebiet, nicht durchsetzen ließ, vermag ich nicht zu beurteilen. Wahrscheinlich gab es bei den Freunden bürokratische Hürden, vielleicht einfach Desinteresse, weil alles mit zusätzlicher Arbeit verbunden war oder nicht genügend Gewinn abwarf.

Eine für mich absolut unbefriedigende und widersprüchliche Situation, die mit dazu beigetragen hat, dass es ab Mitte der achtziger Jahre zur erwähnten Ausuferung der Wildbestände kam, ohne dass ich dagegen Wirksames unternehmen konnte und durfte. Dieser unbefriedigende Zustand bzw. Konflikt bereitete mir zahlreiche unruhige Nächte...

Die überhöhten Wildbestände in Johannismühle und damit verbundenen Wildschäden waren in Augen meiner neuen Vorgesetzten auch das Werk meines unqualifizierten Handelns. Hinzu kam der zunehmend erbärmliche körperliche Zustand des Wildes, hervorgerufen durch die abrupte Einstellung der Zufütterung durch Wegfall der staatlichen Zuwendungen im Jahre 1990. Obwohl dem kurzfristigen Handeln neuer Verwaltungsstrukturen geschuldet, gab man mir hinter vorgehaltener Hand auch dafür die Schuld. Ohne Erbarmen hielt dieser Zustand monatelang an.

„Wo kein Kläger, da auch kein Richter!“, lautete ein Sprichwort. So gab es auch für die perfiden Verfehlung gegen das Tierschutzgesetz im gigantischen und beispielslosen Ausmaß keine Sühne.

Ich beobachtete, wie sich nach Verfütterung der letzten Reserven der Zustand des Wildes von Woche zu Woche verschlechterte, es ständig auf den Läufen anzutreffen war und regelrecht abmagerte. Jeder geworfene Baum, jede abgebrochene Baumkrone oder heruntergefallene Ast wurden in kürzester Zeit blank geschält. Die Hirsche renkten sich fast die Halswirbel aus, um mit dem Äser das Blattgrün des Unterwuchses bzw. der unteren Baumäste zu erreichen. Die Rudel tanzten an einigen Stellen regelrecht durch die Bestände, immer wieder aufrechtstehend, mit den Vorderläufen schlagend, um das Gleichgewicht zu halten und an Äsung zu gelangen - Bilder, die ich zeitlebens nicht vergessen werde! Bald fand sich in Höhe des Äsers kaum noch Verwertbares. Die Waldvegetation schrumpfte, wirkte wie abasiert. Es fiel mit schwer diese Tragödie mit anzusehen - eines der schlimmsten Erlebnisse in meinem forstlichen Werdegang, ich glaube in der Forst- und Jagdgeschichte Deutschlands einmalig.

Zu diesen dramatischen Vorgängen ist in der Jagdzeitschrift Wild und Hund 10/94 nachzulesen: *„...Es war erschütternd zu erfahren, in welchem schlechtem Zustand das Wild war. Durchschnittlich ein Viertel bis ein Drittel war das durchschnittliche Körpergewicht gegenüber vergleichbaren Stücken aus der „freien Wildbahn“ geringer. Im Gespräch, mit dem den Wildhandelsbetrieb veterinärmedizinisch betreuenden Tierarzt Dr. Alfred Hannemann aus Jüterborg erfuhr ich, dass dieser ein solches, zwar organisch gesundes, aber unterernährtes Wild noch nie gesehen hatte. Als er dann noch ein starkes Stück Schwarzwild aus gleichen Gründen für Genuss untauglich erklären musste, meldete er diese Situation aus seiner tierschützerischen Verantwortung heraus seiner vorgesetzten Dienststelle sowie der Unteren Jagdbehörde in Luckenwalde.“*

Wie gut hatten es indes die vielen hundert Katzen, welche die abreisenden Militärangehörigen in Wünsdorf zurücklassen mussten. Um sie kümmerte sich wenigstens jemand, ein extra gebildeter Verein, unterstützt mit Spenden, selbst aus den USA.

Die Wildbestände im gegatterten Revier Jüterborg waren hingegen auf sich allein gestellt. Der Zaun durfte nicht geöffnet werden, weil das Gebiet dem Oberkommando bis zum Abzug der Truppen reserviert bleiben sollte. Das war vor allem ein politisches Zugeständnis der Bundesregierung, um die Stimmung im Oberkommando nicht unnötig zu belasten und damit den Abzug der Truppen zu verzögern. Die russischen Generale sahen sich selbst nicht in der Lage unter den gegebenen Bedingungen die Wildfütterung aufrecht zu erhalten. Ihnen fehlte es an finanziellen Möglichkeiten und fachlicher Kompetenz, um die Situation im Revier bezüglich der Wilddichte richtig beurteilen zu können. Umso mehr, da von ihnen der Jagdbetrieb nach deutschen jagdlichen Maßstäben gar nicht oder nur schwer zu beurteilen war. In Jüterborg wurde jahrzehntelang, trotz einiger Zugeständnisse zum DDR-Jagdgesetz, nach russischen Sitten und Gebräuchen gejagt. Umso wichtiger wäre es gewesen, gerade in dieser Situation dem Schritt A, ein Schritt B folgen zu lassen, nämlich die Fortsetzung der Zufütterung. Bei der Summe der Ausgaben, die beim Abzug der WGT geflossen sind, dürften diese Ausgaben für einen begrenzten Zeitraum durchaus zu verkraften gewesen sein....